

Eine Zierde der Bauerhöfe - Taubenhäuser

Text: Rudolf Priemer, Grimma; Fotos: Robert Schmidt, Oschatz

"Wenn se nich kumm, kumm se - wenn se kumm, kumm se nich!" Kaum jemand versteht heute noch das Rätsel, das vor fünfzig Jahren durchaus geläufig war. Gemeint sind mit dem ersten Teil die Tauben und mit dem letzteren die Erbsen, die diese Federvögel gern fraßen - aber erst, nachdem sie aufgegangen waren.

Für die Jüngeren sind die Vögel unterdessen ebenso exotisch wie andere Haustiere. Die Lebensweise der Tauben, die nicht jeder Bauer hielt oder halten konnte, führte dazu, daß man für sie repräsentative, sogar freistehende Taubenhäuser errichtete. Ihre Anzahl ist seit langem im Schwinden, aber noch können Aufmerksame einige der vielgestaltigen Taubenhäuser finden.

Da man in der Vergangenheit alles nutzte, was auf einem Bauernhof anfiel, traf das natürlich auch auf die Tauben zu. Man schätzte ein Taubengericht als Delikatesse, die außer ungewöhnlich zu ehrenden Gästen vor allem Genesenden und Wöchnerinnen zudedacht wurde.

Auch den "Taubendreck" verwendete man mehrfach, sowohl als Dünger als auch vor allem zum Gerben. Wie in so vielen anderen Fällen mußten sich die Dorfbewohner bis weit in das 19. Jahrhundert selbst behelfen. Ein paar Einwohner gab es immer in der Nachbarschaft oder im Nachbardorf, die Tierhäute gerben konnten. Das so gewonnene Leder benötigte man zu vielen Zwecken, nicht nur zum Flicker der Stiefel und Schuhe. Man brauchte ebenso Riemen, Zügel, elastische Verbindungsstücke, Taschen, Beutel...

Einst waren Taubennester im hölzernen Simskasten mit im Dach untergebracht und damit nicht immer gut erreichbar. Der Taubenmist hat aber auch eine bis heute oft unterschätzte Eigenschaft - er wird schnell außerordentlich heiß und war gar nicht so selten Ursache für Hausbrände. Auch aus diesen sehr praktischen Gründen baute man später die Taubenhäuser freistehend.

Es wird gerechnet, daß ein Taubenpaar im Jahr einen Doppelzentner Körner frißt - damit wird der Kreis der Taubenhalter und -züchter von vornherein eingeschränkt. Selbst in der reichen Altmark gab es daher im 18. Jahrhundert staatliche Reglementierungen, die den Kreis der Taubenhalter möglichst auf die Rittergutsbesitzer und die größten Bauern begrenzen sollten. Nicht zufällig sind auf den wenigen repräsentativen Bildern von großen Gütern, Vorwerken und Herrenhöfen prächtige Taubenhäuser dargestellt. Sie stehen meist in der Hofmitte und teilen sich diesen mit dem Misthaufen. Die Wertschätzung der Taubenhaltung änderte sich mit den schnell steigenden Erträgen im Feldbau seit dem späten 18. Jahrhundert. Darum sind die wenigen und eher zufällig überlieferten Taubenhäuser in unserer Umgebung kaum viel älter als 150 Jahre.



Bild 2:
Das Neichener Taubenhäuser ist ebenfalls unbewohnt.



Bild 1:
Auch die Rückseite des Podelwitzer Schlosses hat ihre Reize - ein schönes, wenn auch leider unbewohntes Taubenhäuser.

Ihr Aussehen kann sehr nüchtern sein, denn nach 1850 wandelten sich auch die Erscheinungsbilder. Vor allem die Altbauern auf großen Bauernhöfen wurden zu Tauben- und Exotenzüchtern, die sich teilweise in Vereinen organisierten. Wenn man auch die Taubenhäuser aus Achtung vor den Alten und ihrem Alter erhielt, vereinfachte man sie doch meist im Laufe der Zeit. Es sind all die zuerst und leider spurlos vergangen, die nur aus Holz gezimmert waren. Stabiler sind die Häuser, die auf einer steinernen Säule stehen. Ihre hölzernen Aufsätze sind quadratisch, rund, vier- oder vieleckig. Meist wurde eine Fachwerkkonstruktion in sehr

verschiedener Form verbrettert. Die jüngsten von der Häuser sind aus roten Lehmziegeln oder gelben Tonziegeln mit und ohne Muster gemauert. Diese massiven Nebengebäude sind oft erst 100 Jahre "jung". Sie haben im Untergeschoß oft einen kleinen Stall oder einen Abstellraum. Häufig ließ sich der Bauherr mit einer Inschrift verewigen.

Nur die wirklich größten von ihnen sind von innen erreichbar. Meist muß eine Leiter angelegt werden, wenn man die einzelnen Nester erreichen will. Der Taubenzüchter muß ähnlich auf seine Schützlinge aufpassen wie ein Imker auf seine Bienen und dabei die nötige Ruhe bewahren, ständig kontrollieren und die unsteten "Feldflüchter" von seinen Nestern fern halten.

Wer mit einem Taubenzüchter zu tun hat, erfährt sehr schnell, daß es meist eigenwillige Haustiere sind, die nur noch bedingt mit im Hause leben. Bei den Modernisierungen der Wohnhäuser wird den ehemaligen Taubenschlägen im Kastensims kaum Aufmerksamkeit gewidmet. Ebenso sind die meisten der kastenartigen, an den Hauswänden aufgehängten Taubenniststätten längst abgenommen oder abgefallen. Tauben-Rassezüchter und Brieftaubenfreunde haben ganz andere Kriterien, als ein engagierter Taubenhalter mit seinen Freunden an den Eigenheiten der Tiere. Nur ein wahrer Taubenfreund erträgt es lächelnd, daß die Tiere Dächer und Höfe mit ihrem auffälligen Taubendreck kennzeichnen.

Anmerkung:

Dieser Artikel erschien im Heft 16 der Reihe „Der Heimatbote“ im Verlags-, Werbe- und Phila-Service Robert Schmidt, Postfach 1306, D-04754 Oschatz, Tel. 03425-928252, Fax 03425-928213. „Der Heimatbote“ erscheint dreimal jährlich und kann im Abonnement beim Verlag bezogen werden.

Ich bin der Meinung, dass Engagements Einzelner, kleine heimatkundliche Schriftenreihen ins Leben zu rufen und sie ... am Leben zu erhalten, was meistens nur unter Einsatz von viel Idealismus und eigener Mittel möglich ist, nicht hoch genug bewertet werden können. Im Falle des „Heimatboten“ braucht sich der an sächsischer Heimatkunde interessierte Genealoge aber gar nicht als „Mäzen“ zu fühlen, denn die sehr ansprechend aufgemachte, lehrreiche Schriftenreihe bietet hochinteressante Artikel mit professioneller Fotografie aus vielen heimatkundlichen Bereichen. Es ist für JEDEN etwas dabei!

Ganz besonders geschickt ist das „Sächsische Quadrat“ auf Seite 3 mit den augenfälligen „ballistischen Treffpunkten“ der Artikel des jeweiligen Heftes in Korrelation zu den eingezeichneten Hauptorten des Gebietes des „Heimatboten“: Was im Heft geboten wird und wo es in natura zu finden ist - man überschaut es mit einem Blick. So kann man den „Heimatboten“ recht gut als „Spickzettel“ verwenden, um „en passant“ auf einer genealogischen Entdeckerreise aus historischen Quellen zu schöpfen. Das alles wird zu einem sehr akzeptablen Preis für DM 4.00 pro Heft angeboten.

D. Papsdorf